

Von Kindern Christsein lernen

Jesus und Kinder im Neuen Testament

Detlev Dormeyer



Das von mir gewählte Jesuswort »Lasset die Kinder zu mir kommen« steht in einer Szene, die mitten aus dem Leben gegriffen ist, die sich so jederzeit wieder ereignen kann. Lassen wir das Bild auf uns wirken: Leute, die nicht näher gekennzeichnet werden, bringen Kinder zu Jesus, »damit er sie berühre«. Die Jünger fahren sie an. Der Grund wird nicht genannt. Auf alle Fälle ist eine gereizte Stimmung entstanden. Jesus reagiert ebenfalls emotional: »Als Jesus den Vorgang sah, wurde er ärgerlich und sagte:«. Und dann folgen die grundsätzlichen zukunftsweisenden Anweisungen: »*Lasset die Kinder zu mir kommen und hindert sie nicht.*«

Wir alle werden solche spannungsgeladenen Situationen kennen, wenn Kinder zu falscher Zeit oder zu den falschen Leuten kommen. Kinder kümmern sich nicht um die Zeit- und Rollenregeln der Erwachsenen. Ihnen ist es wichtig, jetzt, in diesem Augenblick Jesus, dem Lehrer und Wundertäter zu begegnen. Die Jünger reagieren erregt, weil Kinder auf abweisende Blicke und Gesten nicht reagieren, weil sie voller Vertrauen und Selbstverständlichkeit kommen. Kinder akzeptieren nicht, daß die Erwachsenen etwas »Wichtigeres« zu tun haben, keine Zeit und Aufmerksamkeit für sie haben. Sie verunsichern die Identität der Erwachsenen.

Und Jesus steht nicht kontrolliert distanziert über diesen emotionalen Verwicklungen, sondern läßt ebenfalls seinem Ärger freien Lauf. Er ist nicht gekommen, um die Zwänge der Erwachsenen zu bestätigen, sondern um sie aufzubrechen. Die Spontaneität und das offene Vertrauen der Kinder treffen seine eigene Kreativität und Verkündigung, treffen das Kind in ihm, dem er nun Raum gibt.

Er erklärt zunächst, daß für die Kinder die Königsherrschaft Gottes da ist, und geht dann noch einen Schritt weiter. Die Gottesherrschaft ist ausschließlich für die Kinder da. Wer nicht das Kindsein in sich zur Geltung bringt, kann nicht in die Gottesherrschaft eingehen. Eine eindrucksvolle Geste unterstreicht die Nähe Jesu zu den Kindern. Er begnügt sich nicht damit, die Kinder nur zu berühren, wie es die Erwachsenen gewünscht haben. Er schließt die Kinder in seine Arme, umfängt sie ganz und legt ihnen anschließend als Symbol des Segnens die Hände auf den Kopf.

Eine eindrucksvolle Szene ist uns vor Augen gestellt worden. Mit knappen Strichen und Worten wird die Umkehrung der religiösen Wertschätzung der Kinder vorgestellt. Aus den Abgewehrten werden die vorbildlichen Träger der Gottesherrschaft.

Unklar ist uns allerdings, warum die Jünger die Kinder abwehren und weshalb die Erwachsenen die Kinder von Jesus berühren lassen wollen. Brauchte der Erzähler nur Negativfiguren, um Jesu Kinderfreundlichkeit umso strahlender herauszustellen, oder stehen echte Grundsatzenfragen hinter dem Konflikt Kinder – Jünger – Jesus?

»Sklave« und »Kind« – ein und dasselbe Wort

Die einleuchtendste Erklärung für die Abwehr ist, daß ein jüdischer Lehrer, ein Schriftgelehrter, sich nicht mit unverständigen Kindern abgibt. Von einem solchen Rabbi aus der Zeit Jesu wird der Ausspruch überliefert: »Rabbi Dosa ben Archinos sagte: ›Der Morgenschlaf, der Mittagswein, das Geplauder mit Kindern und der Aufenthalt in Zusammenkunftsorten der Menschen aus dem gemeinen Volke bringen den Menschen aus der Welt.««

Nun, Jesus von Nazareth tut genau das Gegenteil: Er geht zu den gemeinen Menschen auf die Plätze und Straßen, er läßt die Kinder zu sich kommen, er gönnt sich den Mittagswein (Lk 7) – nur vom Morgenschlaf berichten uns die Evangelien nicht.

Jesus ist also das Kehr Bild des Schriftgelehrten. Für den werden Kinder erst interessant, wenn sie sein religiöses Wissen auswendig lernen und befolgen. Um so härter ist die Antwort Jesu, daß den Kindern die Gottesherrschaft gehört und daß sie in ihrer Unwissenheit das Vorbild des Christen sind.

Die zweite Möglichkeit, daß die Jünger den Kindern den Anteil an der Heilkraft und Schutzkraft Jesu verwehren wollen, verdient nähere Beachtung. Die Kindersterblichkeit war damals ungeheuer hoch. Entsprechend distanziert verhielten sich die Eltern zu den kleinen Kindern. Das Kind, das heute noch glücklich spielte, konnte morgen schon tot daliegen. Oder die soziale Not konnte so anwachsen, daß das Kind ausgesetzt wurde oder in die Sklaverei verkauft wurde.

Kindsein in der Antike war ein hartes Los. Nur wenige überlebten. Und die durchkamen, waren leidgeprüft. »Erziehen« und »Prügeln« war im Griechischen und Hebräischen dasselbe Wort. Sklave und Kind waren dasselbe Wort. Wozu also die Machtfülle Gottes auf Kinder verschwenden, die unwissend, gefährdet und unerzogen sind? – gleichsam halbe Menschen, über die man als Sache verfügen darf?

Bei der dritten Möglichkeit wird aus der Abwehr der Segnung ein prinzipieller Ausschluß aus der Gemeinschaft mit Jesus. Erst der mündige Heranwachsende soll den Zugang zur Gemeinde haben. Die Taufe, die nach Ostern aufkommt, bleibt dem Kind verwehrt. Jesus korrigiert vorausschauend diese Ablehnung der Kindertaufe.

Das Kind – Vorbild des erwachsenen Christen

Die Worte Jesu in unserer Stelle lassen sich auf den vorösterlichen Jesus zurückführen. Sie werfen ein helles Licht auf Jesu neues Selbst- und Gottesverständnis. Die Gottesherrschaft ist für alle Menschen da, insbesondere für die Sünder, die Verachteten, die Randfiguren, die Schwachen, Kranken und Gefährdeten.

Bis hierhin werden wir alle Jesus noch folgen können. Er befreit Gottes Herrschaft vom Zwang gesetzlicher Vorschriften. Zuerst ruft

mich Gott in seine Herrschaft, dann folgt die neue Sichtweise meiner Wirklichkeit. Ich nehme die Welt so wahr, wie Gott sie will. So beten wir ja auch mit Jesus: »Dein Reich komme. Dein Wille geschehe.«

Die Glaubenserfahrung Israels ist mir eine Hilfe, die Welt nach dem Willen Gottes zu erkennen und zu gestalten. Das Gesetz hat jetzt helfende, nicht verurteilende Aufgabe. So kann auch der, der wie das Kind die Gesetze nicht kennt, den Anruf der Gottesherrschaft in Jesus wahrnehmen und aufnehmen. Später wird er gelernt haben, das Gesetz Christi als Selbstverwirklichung zu kennen und zu leben.

Doch mit dem folgenden Wort durchbricht Jesus diese Sichtweise, die noch immer vom erwachsenen, mündigen, kundigen Christen ausgeht. Jesus macht das Kind zum Vorbild des erwachsenen Christen. Das ist ungeheuerlich. Und während Jesus sonst immer vom Anbruch der Gottesherrschaft in der Zukunft spricht, läßt er sie jetzt in der Gegenwart anbrechen. Das Kind empfängt jetzt die Gottesherrschaft. Wenn ich zum Kind werde, komme ich ebenfalls schon jetzt in die Gottesherrschaft. Will Jesus den infantilen, gegängelten Christen? Jesus weiß genau um die Unzulänglichkeiten von Kindsein. In einem Gleichnis sagt er:

»Mit wem soll ich also die Menschen dieser Generation vergleichen? Wem sind sie ähnlich? Sie sind wie Kinder, die auf dem Marktplatz sitzen und einander zurufen: Wir haben für euch auf der Flöte (Hochzeitslieder) gespielt, und ihr habt nicht getanzt, wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint. Johannes der Täufer ist gekommen, er ißt kein Brot und trinkt keinen Wein, und ihr sagt: Er ist von einem Dämon besessen. Der Menschensohn ist gekommen, er ißt und trinkt, darauf sagt ihr: Dieser Fresser und Säufer, dieser Freund der Zöllner und Sünder« (Lk 7).

Die Unfähigkeit von Kindern, miteinander Regeln für ein Spiel auszuhandeln, wird zum Bildspender für die Ablehnung von Johannes und Jesus durch die Juden. Beide haben sich den Erwartungsregeln der Juden widersetzt und dafür mit ihrem Leben bezahlt.

Man wird sich streiten können, ob Jesus mit diesem Gleichnis eine typisch kindliche Mangelerscheinung getroffen hat. Doch macht dieses Gleichnis deutlich, daß Jesus das Kindsein nicht idealisieren will. Selbstverständlich muß das Kind lernen, selbstverständlich muß es zum mündigen Erwachsenen werden. Doch warum dies Paradox, daß ein Erwachsener wieder zum Kind werden soll, eine reflektierte Naivität erwerben soll, wie man heute fordert?

Offenheit und Urvertrauen –

»Kindliche« Eigenschaften einer Christengemeinde

Als Antwort drängt sich auf: Das Kind in seiner Schutzbedürftigkeit und Angewiesenheit auf Bezugspersonen kann sich Gott noch unmittelbar öffnen. Der Erwachsene muß sich zu dieser Offenheit erst durchringen. Je sicherer ein Erwachsener in seiner Rolle und Position ist, desto schwerer fällt ihm diese »demütige« Offenheit. Und je verunsicherter und randständiger er ist, desto leichter fällt ihm der kindliche Glaube.



Es gibt weitere Worte Jesu, die dieser Deutung nahekommen: »Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf. Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals im tiefen Meer versenkt würde.« Diese Worte stehen bei Matthäus, und mit den Kleinen meint Matthäus nicht nur die Kinder, sondern auch die Randständigen in der Gemeinde.

Mit der Fähigkeit zur Offenheit, dem unbedingten Urvertrauen allen Menschen und Gott gegenüber wird das Kind zum genuinen Ausdruck des Selbstverständnisses Jesu. Für Jesus sind die familiären Achsen Sohn – Vater, Kind – Eltern und Bruder – Schwester die Erfahrungen, die sein Gottesverhältnis und seine Beziehung zu den Mitmenschen bestimmen. Gott ist sein liebender Vater und der liebende Vater aller Menschen. Jeder Mitmensch ist ihm Bruder und Schwester, die ihn wie in der Familie unbedingt angehen und unbedingte Solidarität einfordern.

In dieser Solidarität für diejenigen, die aus dem religiösen Verband Israel ausgeschlossen wurden, ist Jesus mit der durchdachten Strategie des mündigen Erwachsenen den Weg ans Kreuz gegangen. Wir brauchen nur an seine Konflikte zu denken.

Das Kind in uns befähigt uns daher zur Nachfolge Jesu, zur Wahrnehmung der mitmenschlichen Brüderlichkeit/Schwesterlichkeit für den anderen.



Der Gekreuzigte – Altena (13. Jahrhundert)

Die Lebensgeschichte Jesu endet am Kreuz. Nicht zuletzt dieses Ereignis wirft viele Fragen auf. Machen nicht Leiden und Sterben offenbar, daß der Weg Jesu und seine Nachfolge zum Scheitern verurteilt sind, weil in dieser Welt andere Spielregeln gelten und gegenläufige Verhaltensweisen dominant sind? Zeigt nicht der gewaltsame Tod Jesu, daß seine Botschaft – zweifellos ein faszinierendes Programm! – letztlich nicht praktikabel ist? Oder anders formuliert: Besitzt nicht der Haß, die Selbstsucht eine stärkere Durchsetzungskraft als die Liebe?

Die Antwort, die der Kruzifixus aus Altena auf diese Fragen gibt, weist in eine andere Richtung. Der Gekreuzigte trägt keine Dornenkrone, sondern das Zeichen des Herrschers, die Königskrone. Das Gesicht ist nicht schmerzverzerrt, sondern es strahlt die Ruhe des Überlegenen aus, des Siegers. Im Lichte des Osterereignisses wird das Kreuz in eine neue, lichtvolle Perspektive gerückt. Was aus vorösterlicher Sicht zu Recht als Zeichen der Niederlage gewertet werden kann und seine Gegner triumphieren läßt, wird nun, aus nachösterlicher Sicht, als Offenbarung der „Macht Gottes“ erkannt.

Was ist damit gemeint? Das Kreuz – verstanden als Inbegriff des menschlichen Unheils – ist nicht die letzte und tragende Dimension des Daseins. In ihrem tiefsten Grund ist die Wirklichkeit nicht durch Haß, Leiden und Tod bestimmt, sondern durch Liebe und Leben. Auf diese Grundsituation des menschlichen Daseins will der Künstler aufmerksam machen, wenn er den Gekreuzigten nicht als Schmerzensmann, sondern als königlichen Herrscher darstellt.

Denn das Kind vermag in dem, der ihm begegnet, zunächst voll Vertrauen den achtenswerten Mitmenschen zu erkennen. Mißtrauen und Enttäuschungen sind normalerweise noch nicht so ausgebildet, daß der Kontakt verweigert wird. Umgekehrt ruft das Kind im Erwachsenen die Kindheitserfahrungen wach, regt ihn an, auf das Kind mit dem Angebot spielerischer Gemeinsamkeit zuzugehen.

Diese vertrauensvolle Offenheit des Kindes ist allerdings mißbrauchbar. Das Kind kann in seiner Annahme von Wahrhaftigkeit, Solidarität und Liebe grausam getäuscht werden. Jesus weiß um diese tiefen Verletzungen, gerade weil das Kind in seiner Zeit als Mensch nicht ernst genommen wird. Welche furchtbaren Traumata muß ein Kind mit sich tragen, das ausgesetzt worden ist – denken wir nur an Mose im Binsenkörbchen –, das Findelkind, für das bis in unsere Neuzeit hinein Findelhäuser zuständig waren?

Welchen Schock wird ein Kind mit sich tragen, das in die Sklaverei verkauft worden ist – ein damals geläufiges Schicksal – und das allem Mißbrauch schutzlos ausgeliefert war. Was machte ein Kind durch, dessen Familie fliehen mußte, aus politischen Gründen, aus Kriegsgründen, wegen Landflucht aus sozialer Not – ein nicht nur damals übliches Schicksal? Die Kindheitsgeschichten Jesu werden diese Notlagen aufnehmen. Und der erwachsene Jesus spricht die Warnung vor der Verführung der Kinder aus.

In einer Gesellschaft, die ums tägliche Überleben kämpfen muß, um das Brot der vierten Vaterunser-Bitte, entsteht die Hölle, wenn Gewalt, Macht und Lüge des erfahrenen, siegreichen Erwachsenen herrschen, und es entsteht die Gottesherrschaft, wenn die kindliche Fähigkeit zum Vertrauen, Frieden und Teilen in Erinnerung und Achtung kommen.

Kinder sind fähig, Impulse zu setzen

Doch meint Jesus mit Kindsein nicht nur diese unmittelbare Wahrnehmung der zentralen christlichen Beziehungsqualitäten. Ihn erfreut am Kind auch die unmittelbare Kreativität. Bei ihm setzt diese schöpferische Selbstsicherheit des Kindes wiederum eigene Kreativität frei. Die Worte vom kindlichen Annehmen der Gottesherrschaft schließt Jesus mit einer spontanen, symbolischen Geste ab. Er »umarmt« die Kinder, er drückt sie an sich. Er stellt den unmittelbaren, mütterlichen Hautkontakt her und geht über die am Anfang gewünschte Geste der Handauflegung weit hinaus, die er aber gleichzeitig mitvollzieht.

Von solcher körperlichen, engen Umarmung Jesu schweigen sonst die Evangelien. Jesus ist als Messias, Sohn Gottes und Lehrer von einer Hoheit umgeben, die eine solche Nähe noch nicht zuläßt. Dem Kind gegenüber darf Jesus sich öffnen, sich frei machen von Zwängen der Distanz – und Markus erzählt uns das Umarmen der Kinder zweimal, so wichtig ist es ihm. Das Umarmen der Kinder wird zum Symbol für die

Ursprünglichkeit von Beziehungen in der Gottesherrschaft. Ohne Ansprüche von Macht und Sexualität darf die unmittelbare, bergende Nähe des anderen erlebt werden.

Ich glaube, daß dies das Beglückende an pädagogischen Berufen ist, die spontane, ganzheitliche Zuwendung des Kindes immer wieder erfahren zu dürfen. In seiner Unfertigkeit und Bedürftigkeit – aus der Erwachsenenperspektive gesehen – erweist sich das Kind zugleich immer als Subjekt seiner selbst. Es ist fähig, Impulse zu setzen, ganzheitlich zu empfinden und zu handeln, sich selbst in den Krisen des Erwachsenen anzubieten: »Ich ruhe in mir und bin für dich da.«

Matthäus, der das Kindsein des Christen noch stärker als Markus in den Mittelpunkt des Evangeliums stellt, hat eine ergreifende Szene solch kindlicher, kreativer Stützung komponiert.

Nach der Kindersegnung setzt Jesus seinen Weg nach Jerusalem fort. Er geht in den Tempel, erlebt dort den Verkaufsrummel auf dem Vorhof der Heiden, der zum Tempelbezirk gehört, und reinigt spontan diesen Vorhof von den Verkäufern:

»Jesus ging in den Tempel und trieb alle Händler und Käufer aus dem Tempel hinaus, er stieß die Tische der Geldwechsler und die Stände der Taubenhändler um und sagte: In der Schrift steht: Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein. Ihr aber macht daraus eine Räuberhöhle. Im Tempel kamen Lahme und Blinde zu ihm, und er heilte sie. Als nun die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er tat, und die Kinder im Tempel rufen hörten: Hosanna dem Sohn Davids!, da wurden sie ärgerlich und sagten zu ihm: Hörst du, was sie rufen? Jesus antwortet ihnen: Ja, ich höre es. Habt ihr nie gelesen: Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge schaffst du dir Lob? Und er ließ sie stehen und ging aus der Stadt hinaus nach Betanien.«

Die Kinder erfassen sofort, daß mit der Tempelreinigung und den Wunderheilungen die Heilshoffnungen ihrer Eltern und ihre eigenen Hoffnungen in Erfüllung gehen: Jesus als der königliche Messias, der Sohn des großen Königs David, sorgt im Auftrage Gottes endgültig für Tempel und Volk. Die Erwachsenen wagen aber nicht zu rufen, da sie die Macht der Hohenpriester fürchten, da sie die politische Ohnmacht Jesu sehen, da sie auf eine militärische Sienergestalt hoffen. Doch die Kinder erkennen, was allein heilstiftend ist: daß der Platz vom Geschäftsbetrieb gesäubert wird, auf dem sie spielen und beten wollen, daß den Menschen geholfen wird, die tatsächlich leiden, den Kranken, denen es egal bleiben kann, ob sie unter römischen oder jüdischen Führern leiden müssen.

Und so verstehen sie sich und stützen sie sich gegenseitig: der ohnmächtige, aber spontan einen zentralen Mißstand bekämpfende Jesus und die hilfsbedürftigen, den Wert echter Hilfe sofort durchschauenden Kinder. Und so werden Kinder heute noch reagieren. Wer ihnen Räume für kreative Spiele und kreative Andacht bereitstellt, wer für eine Atmosphäre des Friedens sorgt, wird für sie das Heilswerk Jesu fortsetzen.

Prof. Dr. Detlev Dormeyer, geb. 1942, Universität Münster.